



ULRIKE LADNAR

Wiener Vorfrühling

Historischer Kriminalroman

Original

GMEINER





ULRIKE LADNAR
Wiener Vorfrühling

KRIEGSJAHRE März 1917, drittes Kriegsjahr. Die Front ist weit weg, doch die Not wächst in Wien. Sophia Sachtl, eine junge Witwe mit einem einjährigen Sohn, ihr Vater, Felix von Wiesinger, und dessen Frau Ada leiden wie andere wohlhabende Gesellschaftsmitglieder selbst weniger unter dem Krieg. Doch sie können ihren Blick nicht von dem Elend um sie herum abwenden und sind intensiv karitativ tätig. Doch in zwei Wohltätigkeitseinrichtungen geschehen schreckliche Dinge: Ein Neugeborenes wird tot aufgefunden, ein Säugling verschwindet. Die Polizei interessiert sich nicht dafür. Also macht sich Sophia gemeinsam mit ihrem Vater daran, die mysteriösen Vorgänge aufzuklären. Langsam geraten sie immer tiefer in einen gefährlichen Strudel aus Missbrauch, Macht und Gier. Kann sich menschliche Güte dagegen behaupten?



Ulrike Ladnar wurde in Baden bei Wien geboren und wuchs in Baden-Württemberg auf. Sie arbeitete als Gymnasiallehrerin, Lehrerausbilderin und Schulbuchautorin in Frankfurt am Main. Jetzt, in der Pension, hat sie Zeit für viel Neues. Zum Beispiel für das Schreiben Historischer Kriminalromane.

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:
Wiener Herzblut (2012)

ULRIKE LADNAR

Wiener
Vorfrühling

Historischer Kriminalroman

Original

GMEINER



Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2013 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75/20 95-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung des Bildes »Porträt der Johanna Staude«
von Gustav Klimt 1917-1918;
http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Gustav_Klimt_054.jpg
ISBN 978-3-8392-4211-7

*Es läuft der Frühlingswind
Durch kahle Alleen,
Seltsame Dinge sind
In seinem Wehn.*

(Hugo von Hofmannsthal: Vorfrühling)

PROLOG

DAS KLEINE MÄDCHEN schob mit mütterlichem Stolz einen Puppenwagen durch den Raum. Sophia Sachtl kannte den schlichten hölzernen Puppenwagen ganz genau, und sie wusste, dass es fast unmöglich war, ihn geradeaus zu schieben, da das linke Vorderrädchen einst gebrochen war, als sie ihn mit ähnlichem Eifer wie das kleine Mädchen heute von der Küche aus über die drei breiten Steinstufen in den Garten hinaus schaffen wollte, um dort ein schönes Picknick zu veranstalten. Damals war ihre Puppe herausgefallen, und die Köchin, die den Unfall beobachtet hatte, hatte ihr mit einem bunten Küchentuch, das sie unter das kalte Wasser gehalten hatte, einen Umschlag gemacht, was die heftig schluchzende Sophia zunächst getröstet hatte. Doch der Anblick des zerbrochenen Rades ihres Puppenwagens und der Kissen, die ins Gras gefallen und dabei schmutzig geworden waren, hatte sie erneut zum Weinen gebracht. Nicht einmal ihr Vater, der im Salettl* über seinen Akten saß und auf ihr Weinen hin sofort zu ihr geeilt war, konnte sie trösten. Am nächsten Tag kam er mit einem neuen Wagen von der Arbeit nach Hause, einem riesigen, eleganten Wagen mit metallenen Rädern und seidenen Kissen in verschiedenen Pastellfarben. Doch auch der vermochte Sophia nicht von ihrem Kummer zu befreien, sodass ihr Vater sich daran machte, das Rädchen wieder funktionsfähig zu machen, indem er quer darüber ein schmales Holzstäbchen nagelte. Das ge-

* Salettl: kleines offenes Gartenhaus

lang ihm leider nur unvollkommen, aber Sophia dachte bis heute voller Rührung an diese Episode zurück. Sie hatte ihren Vater nur selten etwas mit den Händen tun sehen, deswegen hielt sie ihn immer für etwas ungeschickter als die anderen Männer in ihrem Hause, den Diener oder den Kutscher zum Beispiel. Das wusste sie inzwischen besser.

Dass auch das kleine Mädchen dem bescheidenen Korbwagen mit den Holzrädchen und den bunten Kissen den Vorrang vor der herrschaftlichen Equipage gab, die Sophia ebenfalls für das Spielzimmer der von ihr mitbetreuten wohlthätigen Einrichtung *Frauenrat* beigesteuert hatte, brachte sie in heiterer Stimmung zurück in die Gegenwart, in der ein kleines Missgeschick unmittelbar bevorstand.

Sie stand auf, um dem Mädchen, das den Wagen zu ihr in die Ecke lenken wollte, auf dem Weg zu helfen, den es um den großen Tisch und die daran sitzenden und spielenden Kinder herum und dann geradeaus zu ihr zu meistern galt. Doch ihre Hilfe kam zu spät, der Wagen fiel um, das Rädchen brach, und eine große, in eine weiße Decke gewickelte Babypuppe kullerte heraus und schlug mit einem dumpfen Hall auf den Boden.

Diese Puppe hatte Sophia noch nie gesehen. Sie ging zu der kleinen Puppenmutter, die in heftiges Weinen ausgebrochen war, und strich ihr mit der rechten Hand tröstend über den Kopf, während sie mit der linken nach der Hand der Puppe auf dem Boden griff. Die fühlte sich aber so glatt und kalt an, dass sie unwillkürlich zurückschreckte und die Puppenhand wieder losließ. Dann wollte sie die Puppe erneut aufnehmen, diesmal mit beiden Händen, und sie hob sie hoch und wiegte sie wie ein Baby auf den Armen. Dabei sumgte

sie ein kleines Schlaflied, das zumindest bewirkte, dass das kleine Mädchen sein Weinen einstellte. Sophia erklärte ihm, dass sie das Puppenkind jetzt zum Arzt bringen müsse, woraufhin das Mädchen sich getröstet trollte.

Jetzt erst betrachtete Sophia genauer, was sie da auf dem Arm trug.

I.

SOPHIAS STIEFMUTTER, Ada von Wiesinger, wartete im allmählich dunkel werdenden Wintergarten ihres Hauses auf ihren Mann Felix. Sie saß auf einem der Liegestühle, die sie nach ihrer Heirat vor über drei Jahren hatte hierher stellen lassen, um aus dem großen, aber damals kaum möblierten Raum eine Insel der Ruhe und des Friedens zu machen, wo sie und Felix, aber auch Sophia und ihr Mann, sich zu offenen Gesprächen zusammenfinden konnten. Diese fanden früher immer in einer gelösten und heiteren Atmosphäre statt, selbst wenn sie den ernstesten Themen galten, die die Umbrüche der Zeit mit sich brachten. Sogar zu Beginn des Krieges vermochten sie es noch, hier im Wintergarten gegen die trostlose und kriegerische Welt ihren eigenen Frieden zu behaupten. Doch seit dem tragischen Tod Rudolf Sachtls, ihres Schwiegersohns und zugleich besten Freundes ihres Mannes, konnten sie ihre frühere Ruhe hier nicht mehr finden. Der Raum wurde deswegen kaum noch verwendet und wirkte inzwischen etwas ungepflegt und vernachlässigt. In einer Ecke, dort, wo ehemals Palmen und Hibiskussträucher ihren Fantasien Wege in exotische Welten öffneten, entdeckte Ada ein paar große Pflanzentöpfe, in die ihre Köchin offenbar einige Nutzpflanzen gesetzt hatte. Die Sprösslinge waren aber noch zu klein, als dass Ada hätte erkennen können, um welche Pflanzen es sich handelte.

Paradeiser* wahrscheinlich, dachte sie. Paradeiser waren, wie sie wusste, für die Köchin unentbehrlich. Sie waren für sie der Inbegriff normalen Lebens, weil normales Leben für sie seit langer Zeit einfach bedeutete: wohlschmeckende Mahlzeiten für ihren Herrn und dessen Tochter herzustellen, inzwischen wohl auch für sie selbst, die neue Frau im Haus. Mit Paradeisern konnte Marie alles raffiniert verfeinern, Soßen exotischer erscheinen lassen, Salate verzieren, sogar den verhassten Steckerübensuppen, die sie sich kaum anzubieten traute, mit winzigen roten Fleckchen etwas exquisiten Charme verleihen. Natürlich hatte Ada bereits im letzten Sommer bemerkt, dass die Köchin immer größere Teile des großen Gartens hinter dem Haus für Nutzpflanzen beanspruchte, und im schwierigen Winter des Jahres 1916 dankte sie ihr häufig für ihre klugen und umsichtigen Vorsorgemaßnahmen. Und dass inzwischen ihr früherer Wintergarten allmählich zu einem Gewächshaus umfunktioniert wurde, war ebenfalls eine dieser resoluten Maßnahmen der Köchin, denen sie es wahrscheinlich verdankten, an den Versorgungsengpässen weniger leiden zu müssen als andere Menschen in der Stadt.

Einen wirklichen Engpass, rief sich Ada zur Ordnung, würden sie wahrscheinlich sowieso nie erleiden müssen. Ihr Mann besaß in den fruchtbaren Ebenen im östlichen Teil Österreichs an der Grenze zu Ungarn zahlreiche Ländereien, und auch die Kriegszeiten hatten nichts an der Loyalität seiner Pächterfamilien ändern können, die ihm von allen Produkten, die nicht vom Militär konfisziert wurden

* österreich.: Tomaten

oder für den Eigenbedarf unentbehrlich waren, einen Teil zukommen ließen, oft auf abenteuerlichen und gefährlichen Wegen.

Aber auch ohne diese Kanäle konnte man, wie Ada genau wusste, im Krieg genauso luxuriös leben wie vor dem Krieg, wenn man nur das erforderliche Geld hatte. Und das hatten sie.

Nur hatte ihr Mann, wie sie alle im Haus wussten, zu große moralische Skrupel, um einfach sein früheres Wohleben fortzusetzen. Ada sinnierte wie so oft über den Zauber, der von ihrem Mann ausging, als leise klopfend der alte Diener eintrat. »Gnädige Frau«, sagte er, »der gnädige Herr hat angerufen und lässt ausrichten, dass es ein wenig später wird.«

Wie eigentlich immer, dachte Ada leicht resigniert, und sie dankte ihm für seine Mitteilung.

»Ich dachte«, setzte der Diener neu an, »ich bringe der gnädigen Frau vielleicht eine winzige Jause und ein Glaserl Wein. Sie wollen doch gewiss mit dem Nachtmahl warten, bis der gnädige Herr z' Haus ist?«

»Ja, danke, Jean. Das ist genau das Richtige«, antwortete Ada. Sie war es ganz zufrieden, dass jemand ihr die Entscheidung abgenommen hatte.

Das Warten auf ihren Mann war sie inzwischen gewohnt.

Im ganzen letzten Kriegsjahr war Felix von Wiesinger manchmal wochenlang in geheimen diplomatischen Missionen unterwegs gewesen, und oft hatte sie lange Zeit keine Nachricht von ihm erhalten. Der Krieg, hatte er erklärt, konnte aus österreichischer Sicht im Osten nicht mehr gewonnen, aus deutscher Sicht aber im Westen auch

nicht verloren werden. In erbarmungslosem Stellungskrieg wurde in Frankreich unter hohen Verlusten um jeden Meter gekämpft, und Deutschland war zum Aufgeben nicht bereit. Der Krieg glich dort einem Schachspiel gleich ehrgeiziger und gleich gut ausgerüsteter Spieler. Da Österreich aber nur noch verlieren konnte, galten geheime diplomatische Verhandlungen lediglich dem Versuch zu einem wenigstens halbwegs ehrenwerten Friedensschluss. Nach dem Tod des alten Kaisers intensivierte dessen Nachfolger Karl, unterstützt von seiner Gattin Zita, diese Versuche zunächst, doch Felix zog sich im Januar 1917 aus den Verhandlungen zurück, bevor Karl sie in Belgien noch einmal verstärkte. Nach von Wiesingers Ansicht hatte die Habsburger Monarchie nichts mehr anzubieten. Der bevorstehende Kriegseintritt der Vereinigten Staaten ließ nur noch den Zeitpunkt des Endes des Krieges offen, nicht aber seinen Ausgang. »Wir werden bald in einem kleinen deutschsprachigen Land leben«, sagte Felix von Wiesinger, »und das wird keine Monarchie mehr sein.« Ada konnte sich das Leben in diesem neuen Land nicht vorstellen, allerdings hatte sie zum Vorstellen auch wenig Zeit.

Denn sie war wie ihr Mann fast ständig unterwegs, allerdings immer nur in Wien. Sie konnte die vielen hungern- den Menschen in der Stadt, vor allem die vielen hungernden Kinder, nicht vergessen und arbeitete deswegen in diversen Wiener Wohltätigkeitseinrichtungen. Zwei Tage in der Woche beaufsichtigte sie die Essenszubereitung und -verteilung in einer Kriegsküche in Favoriten, eine Aufgabe, bei der sie sich ständig überfordert fühlte. Zwei Tage verbrachte sie in einem von Kindern überquellenden Waisen-